

Heimat im Grenzland

Heimatkundliche Blätter der „Grenzzeitung“ aus den Grenzkreisen Stolp, Schlawe, Bütow und Rummelsburg

Folge 3

Freitag, 12. März 1937

1. Jahrgang

Stolp 1623: Aufruhr um Peter Blisiche

Geschichtliche Begebenheit aus Stolps schwerster Zeit (2) / Von Dr. Richard Schuppins

Bereits am 1. Dezember 1623 wurde das Urteil im wesentlichen vollstreckt. In Gegenwart der Herzoglichen Kommissare und zwar des Hofrats Christoph Zastrow, des Oberstleutnants Asmus Glasenapp, des Advocatus Jizji Christian Lüdicke, des Leutnants Bernd Dieterich, des Fähnrichs Jürgen Adam Kleist, des Leutnants Jürgen Grumbkow und des Stolper Notars Peter Hoppe stellte zunächst Bürgermeister Balbiski den Antrag, die Ausweisung auf ganz Pommern auszudehnen, da im Fall der Verweisung nur aus dem Stadtgebiet die Sünder sich nur in der Altstadt im Herzoglichen Anteil niederzulassen brauchten und dadurch den Unannehmlichkeiten der Verweisung aus dem Wege gingen. Sodann rügte Hofrat Zastrow das vom Rat für gut befundene Verfahren, einige Absätze des Urteils „zum sonderbaren schimpf“ in der Schule verteilen zu lassen, da das Urteil vor der amtlichen Verkündung nicht hätte bekannt gegeben werden dürfen. Jetzt wurden die zur Ausweisung Verurteilten vor das Rathaus gebracht, mußten in Gegenwart der Herren des Untergerichts auf des Henkers Schwert abschwören und wurden dann unter dem Geläut der Rathausglocke feierlich ausgewiesen; allerdings waren sie nicht mehr vollzählig, denn einer war rechtzeitig aus der Stadt entwichen, ein anderer trotz der Bewachung durch Soldaten vor der Verlesung des Urteils fortgelaufen. Mehrere versuchten, noch im letzten Augenblick das Unheil von sich abzuwenden, indem sie behaupteten, daß David Froböse sie verführt habe und allein schuldig sei, doch nützte es ihnen nichts. Schließlich wurde den milde bestraften Schuldigen der Eid der Urfehde abgenommen und zwar Peter Burow, Lorenz Gehler, Hans Pjuhl, Hans Beyer sen., Tewes Witte, Jürgen Bogelsang, Peter Ertmar, Jürgen Bencke, Jochim Westphal, Jochim Domke, Jürgen Wilhelm, Michel Schnake, Bernd Gruwelle und Hartwig Runge, die alle schwören mußten, sich nie wieder in solche Handel einzulassen. Damit war der Aufruhr im wesentlichen geäußert. Es fehlte nur eine Gruppe unter den Rädelsführern, die gleich nach dem Aufruhr die Stadt verlassen hatten und sich zur Vernehmung nicht stellten, Martin Horn, Franz und Brosius Lehmann, Michel Sager, Jakob Pantel, Gregor Stärbke, Jürgen Güglaß und David Töle; gegen sie wurde Haftbefehl erlassen und noch 1625 erneuert, ohne aber Erfolg zu haben. Wenige Tage später folgte als Abschluß die Vereidigung Blisiches, nicht ohne hitzige Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Bürgermeister Balbiski, der ihm vorwarf, er habe den bereits geleisteten Eid der Urfehde — iuramentum de non vindicando carcere — nicht gehalten und sich erdreist, ihn, den Bürgermeister, auf der Straße nicht zu grüßen; Blisiche schwor, daß ihm in allen ihm vorgeworfenen Eingaben die Absicht der Beleidigung ferngelegen habe, und damit war die Angelegenheit erledigt.

Inzwischen gingen die vom Herzog befohlenen Untersuchungen langsam ihren Gang. Am 3. Januar 1624 erfolgte die Abhörung der seit 1612 rückständigen Kammereirechnungen durch den starken Ausschuß, zu dem die Vertreter der Gewerke noch besonders 6 Mitglieder der Gewandtschneider (Bernd Miklaß, Pastor Bröle, Klaus Fuhrmann, Elias Riese, Philipp Fricke und Jürgen Hochschild) und die Brauer Martin Böttcher, Michel Fled und Jürgen Drewes vorgeschlagen hatten. Es ergab sich in einer sehr langen, durch die Ueberheblichkeit des Bürgerchaftsvertreters, des Notars Lorenz Lange, vielfach gestörten Verhandlung, daß die Rechnungen im ganzen recht mangelhaft geführt waren und auch gegen die Verwaltung erhebliche Bedenken vorgebracht wurden. Für die nachgewiesenen Fehlbeträge wurden die dafür verantwortlichen Kämmerer persönlich haftbar gemacht, so daß Bürgermeister Daniel Geert 141 fl., die Erben des verstorbenen Michel Priß 222 fl. erlegen mußten; lediglich die Rechnung für 1622/23 wurde anstandslos quittiert. Am 9. Januar 1624 erfolgte auch die Er-

ledigung der Beschwerden des starken Ausschusses, die dem Rat in 24 Punkten eingereicht worden waren. Leider ist das Aktenstück zu umfangreich, um wörtlich wiedergegeben zu werden, aber es soll doch wenigstens die Antwort des Rates kurz angeführt werden, um ein Bild davon zu geben, wie die Vertreter der Bürgerschaft in ihre Klagen Wesentliches und Unwesentliches durcheinander gebracht haben:

1. Die Schäferei in Strellin kann nicht aufgehoben werden, doch hat der Schäfer Anweisung, nicht auf dem Stadtfeld zu hüten.
2. Die Stadtgüter werden verpachtet; eine Abschrift des Inventars dieser Güter kann den Stadtgildemeistern zugestellt werden, doch ist die Herausgabe der Registratur des städtischen Archivs nicht möglich.
3. Die Bierlieferungen an die Bauern beim Holzflößen sollen durch die beim Adel übliche „Augsittöste“ ersetzt werden.
4. Es ist ausgeschlossen, daß jeder Bürger 1—2 Schweine zur Mast in den Wald treibt, doch kann bei besonders guter Mast

Alte ostpommersche Handwerker

Kattische, Lauenburg, seit 10 Generationen Böttcher / Steinfeld, Startow, seit 1721 im Kreise Stolp / Familie Mielcke, Seebudow, seit 6 Generationen Müller

Dem Pommerschen Handwerksblatt ist zu entnehmen, daß es gelang, wieder eine Reihe weiterer alter Handwerksfamilien festzustellen, in denen das Handwerk, vom Vater auf den Sohn vererbt, durch viele Generationen weitergeführt wurde. Die Fortführung eines und desselben Handwerks durch die Jahrhunderte wird, wie die Handwerkskammer Stettin und Köslin mitteilt, nicht nur bei einigen wenigen Handwerkszweigen festgestellt.

Schon jetzt sind 20 verschiedene Handwerkszweige ermittelt worden. Immerhin müssen einige Handwerke, in denen sich die Vererbung eines Handwerks durch viele Generationen häufiger findet, herausgehoben werden, so das Schuhmacherhandwerk, das Schmiedehandwerk, das Böttcherhandwerk und das Fleischerhandwerk.

Es wurden z. B. bereits 11 alte Schuhmacherfamilien festgestellt mit Ahnenreihen von vier bis sieben Generationen. Aus den neuesten Veröffentlichungen sei als erste die Böttcherfamilie Kattische, Lauenburg, erwähnt. Man nimmt an, daß in dieser Familie wohl durch 10 Generationen das Böttcherhandwerk betrieben wurde, denn schon bei Gründung der Innung um 1635 erscheint der Name Mathias Kattische, um 1689 ist der Name Mathias Kattische neben Daniel Kattische in der

Chronik enthalten. Die im Pommerschen Handwerksblatt veröffentlichte Ahnenreihe weist sieben Generationen der Böttcherfamilie Kattische auf, der erste 1680 geboren, der siebente 1897 geboren.

Weiter seien zwei Schmiedefamilien erwähnt, nämlich die Schmiedefamilie Steinfeld zu Startow, Kreis Stolp, deren erstgenannter Ahne, 1693 geboren, 1721 die Schmiede zu Startow kaufte; es werden 6 Generationen angegeben. Die Schmiedefamilie Raek, Dargezin, Kreis Greifswald, ist mit fünf Generationen angeführt. Die Schmiedefamilie Raek kam aus Brandenburg nach Pommern, der älteste angeführte Ahne wurde in Trampe, Provinz Brandenburg, geboren.

Beachtlich ist weiter eine durch sechs Generationen nachgewiesene Müllerfamilie Mielcke, Seebudow, Kreis Stolp. Der erste Ahne, Peter Mielcke, starb 1705, sein Geburtsdatum ist nicht bekannt.

Schließlich sei noch die Greifenfamilie Buchelt, Greifenberg, genannt, welche nachweisbar durch fünf Generationen in Greifenberg das Greifenhandwerk betrieb, und die Schuhmacherfamilie Eggert in Wollin, die als Schuhmacherfamilie durch den Tod des August Albert Eggert allerdings schon ausgestorben ist.

ein Teil des Waldes freigegeben werden.

5. Ueber das im Stadtwald geworbene Bauholz soll in einem besonderen Titel Rechnung gelegt werden.

6. Man kann unmöglich soviel Hanf und Flach, wie zu den Wollfäden nötig, auf den Dorfstraßen bauen, da die Dörfer verpachtet werden.

7. Die Einkünfte des Damniker Müllers können nicht herabgesetzt werden.

8. Die Rathausuhr soll in Ordnung gebracht, der bisherige Uhrmacher Peter Andreas Hirsch zum Schadenersatz angehalten werden.

9. Der verlangte neue Kirchhof vor dem Mühlenort soll noch vor der Instandsetzung der Stadtmauern eingerichtet werden.

10. Die Töpferei in der Loiz kann nicht abgeschafft werden; der Töpfer ist aber nicht berechtigt, beliebig Holz zu schlagen.

11. Die Stadtrechnungen sollen von jetzt an jährlich am Dreikönigstage abgelegt werden.

12. Die Preise für Kalk und Ziegel können wegen der Herstellungskosten nicht herabgesetzt werden.

13. Zur Instandsetzung des Hafens will der Rat „nach einem verständigen Mann trachten, der Anleitung gebe, wie der portus repariert“. Zu den Kosten sollen die Gewerke beitragen, „weil doch sonst aus den Ampts Ladenn fast alles unnützlich verzehret und verschwendet wird“.

14. Der Rat ist bereit, die Stadtstatuten neu herauszugeben und die darin enthaltenen Strafbestimmungen auch anzuwenden.

15. Es ist nicht richtig, daß dem Apotheker Hille die Apotheke erblich und bedingungslos überlassen sei; er hat vielmehr einen Vertrag auf Lebenszeit, muß auch jederzeit für Vertretung sorgen.

16. „Bey ihiger dieser Stadt Beschaffenheit“ ist der Rat nicht in der Lage, eine jährliche Versammlung der ganzen Gemeinde abzuhalten; der „starke Ausschuß“ muß genügen.

17. Die Pforte in der Stadtmauer beim Schloß kann nicht zugemauert werden, da über diese Pforte bestimmte Verträge bestehen.

18. In der Saat- und Erntezeit soll in der Loiz kein Holz gehauen werden.

19. In Zukunft soll jeder, der Bürger werden will, für das Bürgerrecht eine bestimmte Summe zahlen, einen Beitrag zum Bollwerk leisten und in der Ratsversammlung den Bürgereid schwören.

20. Die dringend nötige Reparatur der Stadtmauer und des Neuen Tors soll gleich nach Erledigung der Arbeiten am neuen Kirchhof und am Turm der Marienkirche in Angriff genommen werden.

21. Die Schweinezucht in den Wohnkellern soll ebenso abgeschafft werden wie die Anlage von Schweinetöben und Latrinen auf den Straßen.

22. Der Rat ist damit einverstanden, daß eine Liste der Schuldner und Gläubiger der Kämmererei den Stadtgildemeistern ausgehändigt wird; er ist auch damit einverstanden, daß ein Stadtdiener angestellt wird, der „mit Angreifung und Setzung der Uebeltäter“ nichts zu tun hat und möglichst auch der Artillerie kundig ist.

23. Die Vorkauferei der Altstädter und ihre Gewohnheit, ihr Vieh auf die Stadtweide zu treiben, soll abgestellt werden.

24. Der Bürgerhof soll secundum quantitatem honorum eingehoben werden. Der Rat ist freilich in Ansehung des zunehmenden Kleiderluxus bei Arm und Reich der Meinung, „daß bihanhero mitt abforderung des geringen Bürgerhofes guthe gleichheit gehalten worden sey“.

Man sieht, es sind zum Teil recht unerhebliche Kleinigkeiten, die die Bürgerschaft beim Rat und beim Herzog eingebracht hatte. Auf der anderen Seite kann man freilich schwer begreifen, weshalb der Rat so wichtige Dinge wie die

Friedrich d. Gr. und Ostpommern

Entstehungsgeschichte frederizianischer Dörfer im Kreise Bütow / Von E. Winguth

Nach der „Schulchronik von Petersdorf“ kaufte der Prediger Thrun um 1850 die drei einzelnen Höfe bei Zablonz auf und legte sie zu einem größeren Gehöft zusammen. Etwa zehn Jahre später wurden die alten Häuser abgebrochen und neue an der im Jahre 1849 erbauten Chaussee Bütow-Lonten errichtet an der Stelle, wo das heutige Lonten liegt. Das so entstandene Gut Lonten ging aber bis auf den heutigen Tag von Hand zu Hand. Im Bütower Kreise hat wohl kein Hof so oft den Besitzer gewechselt wie Lonten!

Um 1860 wurde bei Lonten noch eine Ziegelei eingerichtet, die im Jahre 1901 50 Arbeiter Beschäftigung gab (4).

Die schulpflichtigen Kinder Lontens sowie die von Libienz mußten die im Jahre 1812 gegründete „Nebenschule“ zu Petersdorf besuchen, bis sie dann, von 1846 an, in die eigene Schule zu Zablonz (5) gingen. Seit 1901 gehören die Kolonien Lonten und Libienz wieder zum Schulbezirk Petersdorf, wo am 24. Oktober 1901 das neue Schulhaus eingeweiht wurde.

Ueber Libienz wissen unsere Gründungsakten wenig zu berichten. Den ersten Vertrag schließt der Bütower Amtmann Drame am 7. Oktober mit dem Freimann Albrecht Pychowsky unter den altbekannten Bedingungen ab (6). Diese Kolonie in der Bernsdorfer Heide wird nach dem „Libienz-See“ benannt (7), an dessen Ufer sich der erste Kolonist seine Rustkoma erbaut hatte. Infolge ihrer Abgeschiedenheit zwischen Heide- und Moorflächen blieb diese Kolonie klein. Ursprünglich waren hier zwei Familien

angesetzt worden. Heute sind es vier Höfe.

Neben der Gründung der acht Kolonien (8) im Amte Bütow siedelte Friedrich der Große auf eingegangenen Vorwerken — so bei Pyaschen und dem ehemaligen Sonnenwalde (bei der jetzigen Försterei S. gelegen) eine Anzahl von Kolonisten an. Ueber die Ansiedlung der 18 Demliner Familien in Bernsdorf, die aus dem fast völlig heruntergewirtschafteten Dorfe eine blühende Gemeinde schufen, wurde früher schon ausführlich berichtet (9). Insgesamt hat der große König im Bütower Amt einhundert Familien angesiedelt. Rechnen wir die Familie zu je fünf Personen, so hat er 500 Menschen Brot, Haus und Hof sowie den Schutz seines starken Staates gewährt. (Schluß.)

4.) Im Jahre 1817 gab es in Lonten nur zehn Wirte; 1906 bei 43 Haushaltungen 195 Bewohner, davon 171 ev.; 1925: 166 Bewohner; 1933 in 25 Haushaltungen 128.

5.) Das alte Schulgebäude steht noch heute, es gehört zum Anwesen des Amtsvorstehers Thrun.

6.) Grundbuchamt Bütow: Grundakten des Kgl. Kreis Gerichts zu Bütow betr. Kolonistenhof Nr. 1, Bl. 88 f.

7.) Der Libienz See wird auch Narxh See genannt. — Es gab neben diesem Libienz im Bütower Kreis einen Ort Libienze, der bei Luponoske lag. (Stett. Staatsarchiv: Rep. 71 Bütow. Nr. 147. Bl. 14, 80 ff.) Es gehörte 1611 dem „Edlen“ Christian Kiedrowsky (Vgl. Gramer II. S. 207 ff.).

8.) Es sind also: Großenzin, Groß und Klein Platenbein, Groß u. Klein Waffowitz, Neubütten, Lonten und Libienz.

9.) Monatsbl. der Gesellschaft für pomm. Geschichte. 48. Jahrg. 1934. Nr. 10.

Wiederherstellung des Hafens in Stolpmünde nicht schon von sich aus ohne besonderes Eingreifen der Bürgerschaft in Angriff genommen hatte. Von grundsätzlicher Bedeutung ist eigentlich nur die Forderung nach jährlicher Rechnungslegung, die um so leichter bewilligt werden konnte, als sie ja zu den Selbstverständlichkeiten einer geordneten Verwaltung gehört. Dafür wurde aber das, wofür die Gemeinde sich jahrelang eingesetzt hatte, die regelmäßige Einberufung einer Bürgerversammlung und damit eine Beteiligung der Gemeinde an der Stadtverwaltung, keineswegs erreicht; zwar hatte der Herzog im Lauf der Verhandlungen die Stadtgildemeister gelegentlich die „Kuratoren“ der Stadt genannt, aber die Beteiligung dieser Kuratoren und überhaupt des „starken Ausschusses“ an der Stadtverwaltung war nicht in Einzelheiten festgelegt und deshalb im wesentlichen vom Gutdünken des Rats abhängig. Ganz offensichtlich war auch die Bürgerschaft nur noch mit halbem Herzen bei der Durchsetzung ihrer Beschwerden, seit der Aufruhr überall eine so ungünstige Beurteilung erfahren hatte, vielleicht weil es nicht gerade die besten Elemente gewesen waren, die sich an dem Aufstand vom 28. April 1623 beteiligt hatten. Man wollte jetzt von diesen Leuten nichts mehr wissen, und am 9. Januar 1624 wandten sich die versammelten Alterleute an den Rat mit der dienstlichen Anfrage, ob die unter ihnen, die sich an dem Aufruhr beteiligt hatten, nicht besser täten, ihr Amt niederzulegen. Da konnte der Rat nicht anders als sich verständlich zu zeigen und gab zur Antwort, er hielt das auch für richtig, wolle aber den Leuten nichts befehlen, sondern nur „wie ein Freund den andern“ einen guten Rat geben. Bei dieser friedfertigen Stimmung auf beiden Seiten ver-

ebtten die Wogen der Erregung denn auch sehr bald; nur eine kleine Gruppe von Unzufriedenen unter der Führung von Steffen Köpke blieb zurück, beschäftigt sich noch etliche Wochen damit, Eingaben an den Rat und an den Herzog zu schreiben, mußte aber das Nutzlose dieses Beginns bald einsehen, so daß um die Mitte des Jahres 1624 wieder völlige Ruhe in der Gemeinde eingekehrt war.

Ende.

Heimatkunde im Straßenbild

Straßennamen sollen erklärt werden

Wohl fast jede Stadt verfügt über Straßennamen, die sich auf alte Flurnamen, geschichtliche Ereignisse oder Tatsachen stützen, die nicht ohne weiteres verständlich sind. Wie oft ist es nicht schon einem Reisenden widerfahren, daß er nach der Bedeutung eines solchen Straßennamens fragte und — keine Antwort erhielt. Der Gefragte wußte es selbst nicht, konnte es nicht wissen, weil er ein Zugezogener war, sich noch nie Gedanken darüber machte. Und doch bekommen diese Namen erst dann einen Wert, wenn man ihre Bedeutung oder den Zusammenhang mit der Ortsgeschichte kennt. Aus diesem Anlaß unternahm eine westdeutsche Stadt (Soest) einen Schritt, der vorbildlich ist; sie fügte dem Straßennamen eine kurze Erklärung hinzu. Hildesheim hatte es schon früher getan. Der Fremde, will er eine Stadt kennenlernen, begrüßt diese Hilfe, und dem Einheimischen kann es nicht schaden, wenn er seine heimatkundlichen Kenntnisse wieder auffrischt. In Stolp ist diese Einrichtung bereits gleichfalls zu einem guten Teil durchgeführt worden.

Wehrhaftes Rügenwalde in alter Zeit

Bürgerwehr und Soldatenleben in den Jahren 1450 bis 1851 / Von Konrektor Rosenow

Waffen galten von jeher als schönster Schmud des freien deutschen Mannes; Übung und Gebrauch der Waffen, sei's auf der Jagd oder im Kriege, als seine vornehmste Beschäftigung. Man konnte sich einen freien deutschen Mann ohne Waffen gar nicht denken, und weit über das Mittelalter hinaus beherrschte dieser Gedanke mit das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Deutschen. Von dem Bürger der Stadt wurde verlangt, daß er im Waffengebrauch geübt sei und bereit, sein Leben in der Schlacht für seine Vaterstadt zu opfern.

Die haben die Herzöge von Pommern an die Stadt Rügenwalde die Aufforderung gerichtet, die Bürger sollten sich mit Büchsen, Kraut und Lot wohl versehen. Das Kraut (Schießpulver) war ein wirkliches Pulver, ein Gemisch von Holzkohle, Salpeter und Schwefel, das keinen längeren Weg verfrucht, wenn es nicht von neuem durcheinandergeschüttelt wurde, weil die leichtere Kohle sich sehr bald von dem schwereren Salpeter und Schwefel schied. Abwärts der Stadt, an der Stelle der heutigen Gittelsmühle, lag im Walde die Pulvermühle, auch Kupfermühle genannt, weil nur kupferne Trommeln zur Mischung des Pulvers verwandt werden durften. (Die Rügenwalder Gilde- und Gewerksbrüder waren bei ihrer Aufnahme verpflichtet, Seitengewehr (Hirschfänger) und Rohr nachzuweisen und wurden auch in ihrem Gebrauch geübt. Anlässlich eines Streites der Bürgerchaft mit den Herzögen um Ausübung der Jagd auf städtischem Gebiet gaben die Schneider 1615 auf dem alten Rathause eine sehr geharnischte Erklärung ab, daß ein Gesell Seitengewehr und Rohr aufweisen müsse, wenn er sich hier niederließe, und daß sie keinesfalls gewillt seien, die Rohre unnütz an der Wand hängen zu lassen, sondern daß sie sie fleißig gebrauchen wollten, damit sie sich im Ernstfalle darauf verständen.

Es war damals für einen Rügenwalder Bürger tatsächlich unmöglich, ohne Waffen auszukommen. Die Handelsschiffe, die von hier zur Blütezeit der Hanse nach Rußland, Schweden, Dänemark, England, ja, bis Portugal fuhren, mußten gegen etwaige Ueberfälle durch Seeräuber immer gerüstet sein. Es waren hochbordige Koggen, und ihre Besatzung war mit Steinwürfeln, Armbrüsten, Spießen und Schwertern wohlversehen. Dann traten an die Stelle der beiden ersten Feuerwaffen. In der Stadt war das Schloß besonders befestigt, und schon um 1450 hatte König Erich Kanonen mit Steinkugeln auf dem Schloßwall, mit denen er einmal drohte, die Stadt in Grund zu schießen. Die Waffen der Bürger wurden von den einzelnen Gewerken teils auf den Toren, teils in den Wietshäusern aufbewahrt. Die Gewerke hatten auch regelmäßig Feuerwachen auf den Toren zu stellen.

Die Bürger wie die Bauern auf den Stadtdörfern Gizow, Sellen, Gruppenhagen, Ruffhagen und Sudow waren auch verpflichtet, für die regelmässigen Wolfsjagden Treiber zu stellen. Die Wolfsneke hatte Ruffhagen aufzubewahren und in Ordnung zu halten. Jeder von den 60 Mann aus Rügenwalde hatte einen Wolfspieß mitzubringen, das letztemal 1839. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war es geradezu lebensgefährlich, sich außerhalb der Stadtmauern abends aufzuhalten, weil die Wölfe bis an die Stadttore kamen und deshalb im Stadtgraben

Wolfspieße ausgespannt wurden. Ein altes Epitaph in der Gertrudkirche gibt Nachricht davon, wie ein zugewanderter Geselle am Kopfberge von den Wölfen zerrissen wurde. Eine Reise nach den Nachbarstädten war wegen der vielen Straßenräuber und Wegelagerer nicht weniger gefährlich als eine Seefahrt. Alte Briefschaften zeugen davon, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Kaufleute von hier ihr Testament machten und das Abendmahl nahmen, bevor sie eine Reise zur Leipziger Messe oder nach Hamburg antraten.

Dazu kam, daß die Bürgerchaft bei allen Unternehmungen dem Herzog Heeresfolge leisten mußte und 50 Mann zu Fuß und acht zu Pferde zu stellen hatte. Von den 50 zu Fuß mußten 30 mit Spießen, 10 mit Hellebarden und 10 mit Büchsen ausgerüstet sein. Endlich übten

Menschen am Meer

Gedanken und Träume geh'n weit, so weit!
Sie bleiben an keiner Höhe steh'n,
Zu keiner Gipfelsperre sie geh'n —
Sie wandern dorthin, wo die Wölfe schreit,
Ins Meer rauscht das himmlische Sterneneid —

Und weiter — bis in die Unendlichkeit —

Doch immer macht es den Menschen am Meer

Die Augen fern und wissenschaftwer,
Sie lesen Runen im Wellenspiel, —
In Morgen- und Abendglanz leuchtet ihr Ziel, —

Und sie wissen, sie ahnen viel, ach viel . . .
Hildegard Behr.

die Rügenwalder Bürger auch das ihnen von den Herzögen oft umstrittene Recht der Niederjagd aus.

Aus alledem geht hervor, daß die Bürgerchaft streitbar und in den Waffen wohl geübt sein mußte. Die regelmässigen Übungen fanden seit altersher auf dem Turn- und Wippenwalle statt. Dazu kamen Bogelschießen auf der Großen Freiheit, an denen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch die Herzöge mit ihren Gästen und den Hofbeamten teilnahmen. Der Hof hatte seinen eigenen Schießstand, und öfter wird Klage darüber geführt, daß den Frauen und Mägden auf der Bleiche die Kugeln vom herzoglichen Stande um die Köpfe pfließen und durch die Kleider drangen.

Als dann unter der brandenburgischen Herrschaft ein stehendes Heer gebildet wurde, fielen die städtischen Heeresdienste fort. Es entwickelte sich die freiwillige Vereinigung der Schützengilde, die in grüner Uniform mit Hirschfänger und Gewehr ihr „Papageienschießen“ abhielt. Vom ganzen 18. Jahrhundert finden sich keine genauen Mitteilungen, daß sie an Stelle der alten Bürgerwehr in Tätigkeit trat; denn Rügenwalde war Garnison geworden.

Ein neuer Geist der Waffenfreude zeigte sich erst in den Befreiungskriegen, als zu den Eingezogenen und Freiwilligen von hier der von Schlawe aus organisierte Landsturm trat. Alle wehrfähigen, nicht ausgebildeten Männer gehörten dazu. Sie übten hier auf dem Walle unter dem Kommando invalider Unteroffiziere. Jeder war mit einem Spieße bewaffnet. Mancher hatte in seinem Patriotismus sich

wohl eine zu lange und schwere Rinde machen lassen und übte im Schweiße seines Angesichts mit der wuchtigen Waffe. Wenn dann eine Pause in den Übungen eintrat, dann stemmte er wohl seine Waffe auf den Boden, blickte bewundernd zu dem Eisen an der Spitze auf und urteilte wie jener Schmied: „Es ist die beste Waffe von der Welt; aber sie verlangt einen ruhigen Feind.“ Die Schützengilde bildete für sich einen besonderen Zug der Bürgerschützen, fand aber keine Gelegenheit, ihren Mut zu betätigen.

Von neuem wurde die Bürgerwehr aufgerufen infolge der polnischen Unruhen und der Unruhen des Jahres 1848. Man witterte damals, ähnlich wie im Weltkrieg, in jedem Fremden einen polnischen Demagogen. Haarsträubende Geschichten wie 1914 wurden unter der Hand weitererzählt und, je abenteuerlicher, desto eher geglaubt. Da sollten Polen mit ausgeredeten Senzen (Sensenmänner) sich überall in der Nachbarschaft gezeigt haben. Da wurde denn auch der Sicherheitsdienst wie 1914 organisiert. Mit Steinschloßflinte und Hirschfänger oder einem alten Wolfspieß zogen Bürgerwehr und Schützengilde auf Wache und unternahmen Patrouillengänge. Und eines Morgens, da waren die Polen richtig da, das Dienstmädchen des Altbürgers Kunde hatte im Gebüsch am Gardgraben die Sensen in der Morgensonne blitzen sehen. Als dann eine Patrouille zur Rekognoszierung ausgesandt wurde, da stand da freilich nur der alte Carl David Kunde, der eben zur Erquickung ein Morgenbad genommen hatte. Weil er nachher mähen wollte, hatte er das Mordinstrument solange ins Gebüsch gelegt.

Aber einmal hatte sie doch Gelegenheit, wirklich in Aktion zu treten. Das war, als nach dem Hungerjahr hier eine Rebellion unter den Hafenarbeitern ausbrach. Sie wollten ein mit Getreide beladenes Schiff nicht auslaufen lassen. Da waren Bürgerwehr und Schützengilde in kühnem Tatendrang nach der Münde marschiert, um die Rebellen zu strafen, und wirklich wurde eine Person mit einer Rinde am Arme so verletzt, daß Blut floss.

Noch einmal wurde die Bürgerwehr aufgegeben. Das war 1870, als man einen Ueberfall der pommerschen Küste durch die Franzosen fürchtete. Es erschien auch eine französische Flotte in der Ostsee, die sich nach Kolberg und dann weiter ostwärts wandte und auch bei Rügenwalde vorbeidampfte, dann aber ununterrichteter Sache wieder heimkehrte. Der französische Admiral Villamez wurde später deswegen vor ein Kriegsgericht gestellt. Es war gerade am 19. August 1870 gewesen, als er mit vier großen Panzern vor Kolberg erschien. Man hatte soeben die Siegesdepeschen von den Schlachten um Metz empfangen, und alles hatte geflaggt. Die Kolberger eilten in Scharen an den Strand und bewunderten die Kriegsschiffe. Der Admiral gab später an: Scharen jammernder Bewohner hätten wehlagend am Strande gestanden und weiche Fahren zur Ergebung geschrien. Das waren in Wirklichkeit aber Badehandtücher und die Hemden!

Damals wurde die Bürgerwehr in Rügenwalde aufgegeben; denn jedes Dorf hatte fortan ebenfalls Wachmannschaften zu stellen. Alle standen unter dem Kommando des Oberzollinspektors und Hauptmanns v. Blanc. Vom Böbbeliner Deep bis zum Bitter See wurde die Küste

scharf bewacht. Auf 36 Anhöhen wurden Teertonnen und Posten aufgestellt. Auf dem Zizower Kirchturn wurde ein Ausbau angebracht, auf dem Tag und Nacht Wachposten standen. Auch in der Stadt standen Tonnen bereit. Wenn von Zizow das Signal gegeben würde, dann sollten auf allen Anhöhen die Teertonnen aufflammen und von allen Kirchtürmen Sturm geläutet werden. Aber es kam nicht dazu.

Gewitterschwüle lagerte seit Wochen im Juli 1914 über den Feldern, einen Tag wie den andern brannten die sengenden Sonnenstrahlen unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel herab; Gewitterschwüle bedrückte auch seit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers die Gemüter. So erwartungsvoll hatte man noch nie dem Erscheinen der Zeitung entgegengelesen, so schnell noch nie ihren Inhalt durchflogen. Immer wieder die bange Frage: Geht es los? Was wird dann werden? — Da, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, am 28. Juli die Nachricht: Österreich hat Serbien den Krieg erklärt! Noch immer gab es einige, die sich an die bange Hoffnung klammerten: Vielleicht läßt sich der Krieg doch vermeiden.

Der fieberhaften Unruhe wurde ein Ende bereitet, als am 31. Juli, abends, der Kriegszustand erklärt wurde. Nun konnte es sich nur noch um Stunden handeln. Den nächsten Tag abends traf der Befehl zur Mobilmachung ein. Überall, am Rathaus, an den Straßenecken, an den Bäumen klebten die Zettel mit der Ordre zur Einberufung. Auf dem Markt versammelten sich in der Dämmerung die Menschen. Da kam Bürgermeister Dr. Schrader vom Rathaus herunter, verlas noch einmal den Befehl zur Mobilmachung und hielt eine kurze Ansprache. Nach dem Deutschlandliede eilte alles schnell nach Hause, um noch notwendige letzte Anordnungen zu treffen.

Am nächsten Morgen, nach geschäftiges Treiben auf den Straßen! Eine schier unabsehbare Kolonne bewegte sich zum 6-Uhr-Zuge, den Einberufenen das Geleit gebend. Am Nachmittag werden sämtliche zurückgebliebenen Handwerker um 4 Uhr auf den Schulhof beordert und zum Ausbau der Festung Kulm aufgefordert. Es melden sich 146 Mann, 12 Meister gehen mit. Mit Blitzesschnelle verbreitet sich die Nachricht: russische Spione sind in Lande! Die Russen haben die Absicht, in Stolpmünde, Rügenwaldermünde und Kolberg eine große Armee zu landen, eine Nachricht, die später bestätigt wurde. Die Eisenbahn läßt nur unregelmäßig die Züge ab, Zivilpersonen haben keine Aussicht auf Beförderung. Kapellmeister Specht mit seinen Leuten hilft beim Austragen der Postkassen. Am 6. August wurde der verschärfte Belagerungszustand erklärt und die Bürgerwehr neu eingerichtet. Die Ausgänge der Chausseen werden gesperrt, Wachkommandos eingerichtet und Nachtpatrouillen durchstreifen die Umgegend. Lawinenartig hat sich die Spionenfurcht verbreitet; fünf französische Autos sollen mit Millionen nach Rußland durch Deutschland unterwegs sein. Jedes Auto wird angehalten und muß sich ausweisen. Unkontrollierbare Gerüchte durchschwirren die Stadt, je toller, desto eher werden sie geglaubt.

Mit fünf anderen Bürgern bin ich zum Patrouillieren auf der Stolpmünder Chaussee nachts von 1 bis 4 Uhr bestimmt und mit einem Gewehr Modell 71 und fünf Patronen ausgerüstet. Die Tagesereignisse werden durchgesprochen. Da soll ein französisches Auto am Gollen angehalten worden sein. Auf Radfahrer in Mauerkleidung ist besonders achtzugeben, weil sie verdächtig sind, Geld aus französischen Autos an sich genommen zu haben.

Stephan, ja! Aber was leistete er?

Ein Kurzbeitrag über Stolps großen Sohn, zur Auffrischung alten Wissens...

Wir Stolper sind stolz darauf, Heinrich von Stephan, ein Stolper Kind nennen zu dürfen. Wir haben unseren Stephanplatz (allerdings ohne Stephanentempel), wir kennen sein durch ein schlichtes Bronzeshild gekennzeichnetes Geburtshaus in der Holstentorstraße — ja, aber was er für Deutschland leistete, wissen wir das noch genau zu sagen? Darum nachfolgende kurze Auffrischung unseres Wissens:

Ernst Heinrich Wilhelm Stephan, am 7. Januar 1831 als siebentes von zehn Kindern in Stolp, Holstentorstraße 30, geboren, also aus kinderreicher Familie, entstammt einem bescheidenen Schneider-Handwerkerhause, in dem man zu seinem Glück seine Fähigkeiten früh erkannte und in dem er schon als Dreijähriger an Hand der Bibel Lese- und Schreibunterricht bekam. Ungeduldig wartete der Süngling das siebzehnte Lebensjahr ab, um nun als Postschreiber die Laufbahn zu beginnen, die ihn auf eine bedeutsame Höhe führen sollte. Durch mehrfache Versetzungen nach Marienburg, Danzig, Magdeburg, Köln, Frankfurt a. d. O., Potsdam und Berlin, wo er im Generalpostamt Verwendung fand, lernte er Land und Leute kennen. Dank seinem eisernen Fleiß und der Erlernung fremder Sprachen übertrug man ihm Verhandlungen mit Postbehörden in fremden Ländern. Die vorübergehende Verwendung als Musikkritiker einer Kölner Zeitung, seine poetischen Neigungen, seine gesellschaftliche Vielseitigkeit gaben seinem Leben eine Erlebnisfülle seltener Art.

Am die Mitte des vorigen Jahrhunderts, da soeben die Briefmarken aufgekomen war, aber alle Postverhältnisse noch überaus primitiv waren und jedes Land und Völkchen seine Postwege, seine besonderen Postwege hatte, erkannte Stephan die Fehler und Schwächen eines solchen Postsystems. 1870 in sein hohes Amt berufen, organisierte er im Kriege 1870/71 die Feldpost und nach dem Kriege wurden seine postalischen Schöpfungen weltbedeu-

tend: die Einführung der Weltpostkarte, der die der deutschen Postkarte vorausgegangen war, vor allem der Weltpostverein, der allen bestehenden Verkehrs-, besonders auch den Transitschwierigkeiten ein Ende machte und die Posttarifjäre vereinfachte und vereinheitlichte.

Die spätere Einführung der Postanweisungen, Postpaketverkehr und Zeitungsdienst mit dem Auslande, 1876 die Uebernahme der Telegraphen auf die Post wie auch die Anlage des ersten Fernsprechnetzes (in Berlin 1881) sind ihm zu danken.

Wieviele Schwierigkeiten stellte aber die Unvernunft ihm entgegen! So etwa jene Hausbesitzerin, die sich gegen die Zulassung eines Fernsprechkupplungspunktes auf ihrem Hausdach verweigerte mit der Begründung: „In der Dachstube schlafen meine beiden Töchter. Ich lehne es ab, diese Jungfrauen zu Zeugen unanständiger, in den Drähten geführter Gespräche zu machen.“ Hatten 1881 sich nur 40 Leute als Fernsprechteilnehmer in Berlin gemeldet, so übertrug Berlins Teilnehmerszahl zehn Jahre später schon die ganze Frankreichs.

Und der Mensch Stephan? Genügsam, zäh, fleißig! In 24 Jahren gönnte er sich drei Wochen Urlaub! Doch das Schicksal beschied ihm nicht nur Erfolge, sondern auch mancherlei Sorgen und Enttäuschungen. Seine erste Frau starb nach wenigen Jahren; die Tochter folgte ihr ins Grab. Aus der zweiten Ehe erwuchsen drei Kinder, begabt, aber ohne die harte Genügsamkeit des Vaters. Einer von ihnen nahm als Offizier seinen Abschied und wurde in Amerika Farmer. Noch bis vor wenigen Jahren lebte Stephans Tochter, mit einem Offizier a. D. verheiratet, in Parchim.

So steht Stephan vor uns als Beispiel und Vorbild in Einfachbereitschaft, Pflichterfüllung, Bescheidenheit, Fleiß und allen Tugenden eines kerndeutschen Menschen!

In Kolberg sollen drei französische Offiziere als Spione in einem Auto gefangen und standrechtlich erschossen worden sein. In Köslin soll ein Spion verurteilt haben, die Wasserleitung mit Cholera-bazillen zu vergiften. Den Versuch sollen die Russen auch mit der ganzen Weichsel gemacht haben. Auch die ganze Grenze sollen sie unterminiert und eine Abteilung Jäger zu Pferde in die Luft gesprengt haben, weshalb die deutschen Truppen erst immer eine Herde Hammel oder Kühe voranschickten. Wetterleuchten und zahlreich Sternschnuppenfälle machen am 12. August die Leute glauben, daß der Strand mit Leuchtflugeln und Scheinwerfern abgesehen würde. Am 13. war am Abend ein starkes Gewitter gewesen, und Münders Fischer suchten mit Laternen auf der Hütung am Darlowberg Regenwürmer. In der Stadt entstand gewaltige Aufregung. Es hieß: Die Russen sind gelandet und rücken auf Rügenwalde vor. Hunderte von Neugierigen eilten zum Kopfberge und sahen die hüpfenden Flämmchen am Darlowberge, bis eine Patrouille die Erklärung der rätselhaften Erscheinung brachte.

Diese Spionenfurcht dauerte Monate an, ehe sich die Gemüter beruhigt hatten. Unter großem Menschenauflauf wurden mehrmals harmlose Reisende als spionageverdächtig zur Wache gebracht. Dasselbe Schicksal hatte auch ein junger Lehrer aus

der Stadt auf der Münde. Die Wachen wurden nach und nach zurückgenommen und hörten Anfang September auf. Das war das letzte Lebenszeichen der Rügenwalder Bürgerwehr.

Von 1722 bis 1794 war Rügenwalde Garnison eines Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 17.

Was über dies Regiment zu sagen ist, dürfte weite Kreise der Leser interessieren, besonders diejenigen, deren Vorfahren einmal in ihm dienten. In seinem Offizierkorps war wohl der größte Teil des hinterpommerschen Adels vertreten. Die Angaben beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf das Jahr 1777.

Errichtung: Das Regiment wurde 1693 von Kurfürst Friedrich III. errichtet. Zum Stamm gab Inf.-Regt. Nr. 15, vor dem Kriege 1. Garde-Regt. zu Fuß, ein Bataillon ab.

Kanton: Die Städte Köslin, Rügenwalde, Stolp und Palsnow. Die Kreise Stolp und Schlawe und Teile des Fürstentum Ramminschen Kreises.

Garnison: Das Regiment besteht aus zwei Kompanien Grenadiere und 10 Kompanien Musketiere, wovon sieben Kompanien mit dem Stabe in Köslin und fünf in Rügenwalde sind.

Verantwortlich für „Heimat im Grenzland“: Heinz Urban.